

Hier geht der Bär ab

Eine kleine Gießerei in Berlin Friedenau fertigt die Trophäen für die Berlinale
Berliner Morgenpost | 2008

Jeder Berlin-Besucher, der über Dreilinden in die deutsche Hauptstadt einfährt, kennt die lebensgroße Figur des Bären, der dort seit 76 Jahren das Autobahnklebblatt bewacht. Sprach- und reglos schiebt er dort tagein tagaus seinen Dienst. Doch scheint hier mehr zu passieren, als das Auge des Autofahrers erspührt. Denn jedes Jahr im Februar bekommt die Skulptur zwölf Junge. Der Geburtsort der kleinen Bären ist derselbe wie der ihres Papas: die Bild- und Kunstgießerei Noack in Berlin Friedenau. Schon in der dritten Generationen fertigt die Friedenauer Firma nach den Vorgaben von Künstlern Skulpturen, Plastiken und Schmuck: von der Zwei-Zentimeter-Goldplaquette bis zur zwölfköpfigen lebensgroßen Bullenherde für die Firma Red Bull.

Seit 1951 erhält die Gießerei jedes Jahr im Herbst von der Berlinale eine offizielle Bestellung über neun Berlinale-Bären. Und spätestens im Dezember beginnt hier, inmitten von Maschinen, Brennöfen und Materiallagern, die Produktion der Berlinale-Trophäen, die am 14. Februar zur Preisverleihung vergeben werden. An den Fertigungsmethoden hat sich bis heute kaum etwas geändert. Die Bären werden im traditionellen Sandgußverfahren hergestellt. Vom bronzenen Urmodell wird zunächst eine Negativform genommen, diese wiederum mit Bronze ausgegossen. Schon nach zehn Minuten ist das flüssige Metall hart genug, um weiterbearbeitet zu werden. Die Sandform geht dabei natürlich verloren, sie muß für jeden Bären neu gemacht werden.

Nach dem Gießen haben die Berlinale-Bären (Geburtsgewicht 2 Kilogramm) schon die richtige Größe, exakt 18,8 cm, und eine richtig bärige Gestalt. Aber noch sind sie plump und ohne erkenntnisdienlich verwertbares Äußeres. Deshalb marschieren sie nun

in die Zieselei. Mit der Punze, einem sehr filigranen Kunstmeißel, wird ihnen hier ihr Faltenpelz und ein individuelles Gesicht eingeritzt, was pro Bär seine sechs bis sieben Stunden dauert. Eigentlich könnte an dieser Stelle Schluß sein, die kleinen Bären sind prima ausgeformt und gucken munter in die Gegend. Doch wo Cannes mit einer goldenen Palme und Venedig mit einem goldenen Löwen auftrumpft, kann Berlin sich nicht mit schlichter Bronze begnügen. Deshalb müssen die Bären noch entgegen ihrer Gewohnheit baden gehen. Das Schwimmbad heißt Galvanik, die Schwimmstunde ist eine heiße Sache, aber dafür erstrahlen die zwölf Bären nach dem Abtrocknen in festvaltauglichem Gold und Silber.

Der heikelste Moment in der Trophäenfertigung ist der kurz vor der Preisverleihung. Denn erst am Samstagmorgen, einen halben Tag vor der Gala im Berlinale-Palast, bringt ein Kurier die Liste mit den Gewinnerfilmen. Für Noacks Mitarbeiter sind die brisanten Informationen schlichte Arbeitsvorgaben: Preisträger, Filmtitel und Länder, alles muß schnellstmöglich in die Sockel gestanzt werden. Wenn sich jetzt ein Rechtschreibfehler oder eine Gold-Silber-Verwechslung einschliche, ließe sich das kaum noch korrigieren. Aber bisher ist immer alles gutgegangen. Knapp zwei Stunden vor der Festgala reisen die Gewinnerbären dann ins Blitzlichtgewitter am Potsdamer Platz.

Was aber passiert mit den drei Reservebären? Die müssen in den Keller und dürfen darauf hoffen, es im nächsten Jahr auf den roten Teppich zu schaffen. Apropos Zukunft: Hermann Noack III. ist sich sicher, daß in seinem Haus noch viele kleine Bären das Licht der Welt erblicken werden. Mindestens solange es die Berlinale gibt.

www.meyer-schreibt.de

